

Peter Delvaux
Universiteit Utrecht

Anekdotische Betrachtungen

Abstract

Delvaux' Anekdotische Betrachtungen, published here as a lecture, constitute a kind of intellectual testament. Looking back on his academic career Delvaux took stock and looked ahead to the uncertain future of Germanic Studies.

Verehrte Kommilitonen!

Wie man von mir erwartet, beginne ich mit einem leicht abgewandelten Zitat aus Goethes *Faust*, will sagen von Mephisto im Prolog: 'Verzeiht, ich kam nicht hohe Worte machen'. Ich will auf die Suche nach Erfahrungen im akademischen Lebenslauf gehen, die Sicht bieten auf die Lehre im Fach, auf sein Selbstverständnis als Teil der Auslandsgermanistik in diesem Nachbarlande und seine Stellung überhaupt in Land und Welt. Das Verfahren ist wiederum Goethesch.

Am Anfang steht der Entschluss, meine Muttersprache in dem Lande, dessen Bürger ich war und bin, zur Sprache meines Hauptstudiums zu wählen in der Erwartung, sie später als Fremdsprache zu unterrichten. Die Eigenart dieses vom persönlichen Schicksal vorgegebenen Standortes, die übrigens nicht ausschließlich meiner Person vorbehalten ist (auch Wil Herpers, Hans Würzner) war mir klar und ließ mich mir selber als taugliches Beispiel für vermittelndes Grenzgängertum erscheinen. Nur allmählich habe ich den paradigmatischen Charakter dieser eigenen Position erkannt. Denn die Germanistik in einem Nachbarlande und vollends in *diesem* Nachbarlande ist nicht ein schlichter Teil der Auslandsgermanistik, sondern befindet sich in einem in mehr als *einer* Hinsicht eigentümlichen Spannungsverhältnis zwischen Fremdheit und Teilhabe. (Auch das zeigt sich in manchen Lebensläufen.)

Bevor ich nunmehr mit meinem Eintritt in die Utrechter Germanistik anfangen, muss ich doch erst noch eine Bemerkung ganz anderer Art voranschicken: Als ich kam, war Hans Kloosterboer schon hier, und in der Folgezeit haben wir hier nebeneinander und zeitweise miteinander gearbeitet und freundschaftliche Kontakte gehabt, so dass sich für diese langjährige Kommilitonin der ersten Stunde Korrekturmöglichkeiten ergeben. Die Schulsprachen – klassische Sprachen, Französisch, Deutsch, Englisch – studierte man meiner Erwartung und Erfahrung nach mit dem Berufsbild des Lehrers vor Augen, und so wurde denn im Lehrbetrieb auch zweierlei Unerlässlichkeit betont: die für das Lehramt an

höheren Schulen und die für das Ansehen der Germanistik als eines akademischen Faches und ihrer Vertreter als ausgewachsener Akademiker, wobei im Hintergrunde Namen wie Grimm und Lachmann drohten, aber auch vage eine Zuflucht sichtbar wurde, wenn, wie Wil Herpers das ausdrückte, 'de leerlingen je de deur uitdroegen'.

Mithin fiel mir alsbald die Diskrepanz zwischen dem von meinen Erwartungen vorgeprägten Bild und der dargebotenen Wirklichkeit des Faches auf. Das, womit ich mich zu befassen gedachte, waren Sprache und Literatur seit Lessing, vielleicht seit Paul Gerhardt und Angelus Silesius. Das was man wohl am besten als den eigentlichen Sprachunterricht bezeichnen kann, wurde von Wil Herpers gemacht und entsprach in etwa meinen Erwartungen, wenngleich ich mehr lernen musste als ich gedacht hatte. Diese leicht desillusionierende Erfahrung habe ich dann später in meinem eigenen Unterricht weitervermittelt, was manche von dessen Eigentümlichkeiten erklären hilft; bei meinen später aus Deutschland herübergekommenen Kollegen glaubte ich manchmal zu bemerken, dass ihnen diese Erfahrung fehlte, was mir manchmal Anlass zu der Bemerkung bot, auch *meine* Muttersprache sei Deutsch. Es spricht für die Unvoreingenommenheit des Ordinarius, dass er für diese Aufgabe mit richtigem Blick jemanden herangezogen hatte, dessen eigene Ausbildung nicht die akademische war.

Dieser Ordinarius war H. Sparnaay; er war, wie zu lesen war, 1943, in Wirklichkeit aber schon 1942 auf den 1941 neu eingerichteten Lehrstuhl für deutsche Philologie berufen worden, muss sich aber tadelsfrei verhalten haben, denn der Lehrstuhl für die Sprache eines laut Minister Bolkestein sen. 'verderbten Volkes' blieb, und der Gründungsordinarius blieb auch. Er war schon vorher als solider Mediävist ausgewiesen – die Frage, wieso das in den Niederlanden Vorrang haben sollte, wäre als banausenhaft zurückgewiesen worden – und vielleicht hat gerade diese Orientierung zum Erhalt des Lehrstuhls und Verbleib seines Inhabers beigetragen. Dieser betreute bis 1952 das ganze Fach und hatte gerade bevor ich kam – Herbst 1952 – die neuere deutsche Literatur fast ganz an H.P.H. Teesing abgegeben, der dazu zum Lektor – im damaligen niederländischen Sinne – ernannt worden war. Zu dritt kamen sie zur Vorstellungsveranstaltung, voran Sparnaay, hinter ihm nebeneinander Herpers und Teesing. Assistenten, die Taschen getragen hätten, gab es nicht.

Sparnaay machte in einem bestimmten mehrjährigen Zyklus Hochmittelalter: Minnesang, Walther von der Vogelweide, höfische Epik; Heldenepik war auch vorgesehen, aber erschien nicht. Als ich kam, war gerade Hartmann von Aue an der Reihe, der mich am wenigsten interessierte. Alles wurde fleißig mitgeschrieben, und es galt als praktisch und sicher, Thema und Aufzeichnungen gleich für die Abschlussarbeit zu nutzen. Ich habe für diese dann doch das Nibelungenlied genommen und habe den Verdacht bekommen, dass ihm das nicht ganz recht war, kann das aber nicht erhärten. In einem Gastsemester in Köln war, wie ich von ganz anderer Seite vernommen habe, die Hartmann-Vorlesung ein großer Erfolg. Es gab auch Zuhörer, die sich gar nicht auf die akademischen Prüfungen, sondern auf die staatlichen Lehramtsprüfungen des zweiten Bildungsweges – 'M.O.' – vorbereiteten, aber auch dort galt die Repräsentanz des gesamten Faches und also auch die Mediävistik als unerlässlich für die 'volledige onderwijsbevoegdheid' im Schulfach Deutsch. (In Englisch und Französisch war es damals meines Wissens nicht viel anders.) Sparnaay

behielt sich eine Zeit lang noch ein Referatenseminar neuere deutsche Literatur vor. Die Gesichtspunkte der Auswahl waren konservativ; ich entsinne mich zweier Friedriche. Vielleicht denken Sie jetzt gleich an drei, Schiller, Hölderlin und Nietzsche, aber ich meine Hebbel – immerhin – und Griese.

Teesing machte Aufklärung und verbrachte einen Teil seiner Kollegien mit detaillierten bibliographischen Angaben zur Forschungsliteratur, die seinen Überblick und seine Kenntnisse zu verdecken drohten. Von beiden Herren habe ich später, übrigens in ganz unterschiedlicher Weise, ein wesentlich günstigeres Bild bekommen, obwohl Sparnaay mich auf die Dauer nicht mochte; eine Empfindung übrigens, der manche späterhin sich angeschlossen haben, aber das lässt sich nicht vermeiden. Zu einem Gedenkheft für Teesing habe auch ich beigesteuert. Ins Curriculum wurde später eine vom Ordinarius zu billigende Liste von – ich glaube – einem Dutzend Büchern aufgenommen – vielleicht waren es mehr – die von Studenten zu wählen waren und die Fachgrenzen weit überschreiten durften. Ich vermute, dass die Initiative hierzu von Sparnaay selber ausgegangen ist, sie kam mir sehr entgegen und ich bekam ein Kompliment. Eines der Bücher war 'Das Tragische und die Geschichte' von Alfred Weber, daran erinnere ich mich noch. Das Thema hat bis heute mein besonderes Interesse. Später wurde Teesing zweiter Ordinarius, ich wurde sein Assistent, ein Jahr später auch Ferdi van Ingen, es gab also welche. Peter Küpper wurde Lektor, aber ich lasse diesen Faden jetzt los, streife auch die Altgermanistik nur, indem ich sie hier erwähne mit dem Zusatz, dass ihre Vertreter sie auch Studenten nahe bringen konnten, die ihren Nutzen zunächst nicht einzusehen vermochten.

Diese Erwähnung mit Zusatz führt mich aber doch auf zwei miteinander zusammenhängende Gedanken. Der erste ist dieser: Jene Fokussierung auf die Sprache und ihren Erwerb sowie auf die neuere Literatur und insbesondere deren weltweit und so auch bei uns bekannte Hauptvertreter ist notwendig, wenn man der Außenwelt entgegentritt in der Erwartung, dass aus ihr Studenten zu uns kommen von unserer Weisheit auf den Grund zu hören (das ist ein Zitat), und mit dem Ansinnen, uns Mittel bereitzustellen, die wir begründetermaßen für erforderlich halten. Man kann vieles anhängen, was man vielleicht für mindestens genau so wichtig hält, Wilhelm von Humboldt etwa, wenn es ansprechend gebracht wird, aber es taugt nicht für die Werbung. Der zweite Gedanke ist dieser: Vielleicht wäre später von der älteren Germanistik in Angebot und Curriculum mehr erhalten geblieben, wenn ihr Stellenwert von vornherein oder wenigstens viel früher und ohne obrigkeitlichen Zwang plausibler bestimmt worden wäre. Man sage nicht, das sei doch erledigt. Denn danach sind andere Steckenpferde, ähnlich wie der Besen des Zauberlehrlings verwandelt, als feuerschnaubende Streitrosse in die Germanistik eingebrochen. Da war ich schon lange Dozent, in den ersten Jahren in enger Zusammenarbeit mit Wil Herpers und Fräulein Braches.

Mit der Dozentur hatte es eine für den akademischen Fremdsprachenbetrieb und mithin auch für die Auslandsgermanistik typische Bewandnis: Ich machte Sprachunterricht, habe später auch darüber veröffentlicht und wurde in die entsprechende staatliche Prüfungskommission (M.O.A) aufgenommen, entschied mich aber schon früh für Forschung in der Literatur und insbesondere, aber nicht ausschließlich, über Gerhart

Hauptmann. Das gab und gibt es auch sonst, ich halte es potentiell für sinnvoll, es kann die Grenze zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft unscharf machen und zu einer vernünftigen Arbeitsteilung führen und sollte nicht als hinderlich hintertrieben werden. Die nächste Frage ist, inwiefern die Kollegen von der Literatur im Sprachunterricht mitmachen könnten und sollten; das lasse ich jetzt aber offen.

Ich bin auf zweierlei Weise in die Politik eingestiegen. Dafür gab es zwei Gründe, die auch sonst zu beobachten sind: Der eine lag in meiner Selbstachtung. Schon in meiner Jugend war ich es überdrüssig, von Unwissenheit getränkte politische Kommentare zu hören von Leuten die sich selber zu gut waren dort mitzumachen. Entweder ich machte nicht mit und hielt mich still, oder ich redete darüber und machte mit. Ich entschied mich hierfür. Der andere Grund liegt in meinem Geburtsjahr: 1931. Ich gehöre der Generation an, die viel erblickt und erlebt und oft auch viel behalten hat, aber selber – von Ausnahmen abgesehen – nicht aktiv in das Zeitgeschehen einbezogen war, wie sehr auch passiv. Es gab dann in der Nachkriegszeit bei mir und vielen Generationsgenossen eine Stimmung, die sich am bündigsten charakterisieren lässt mit Worten, die Schiller dem Landvogt Gessler in den Mund legt, obwohl der damit völlig andere Absichten zum Ausdruck bringt: 'Doch es soll anders werden, ich gelob' es.' Scheinbar hat das aus dieser Entscheidung hervorgegangene Engagement meiner beruflichen Karriere schwer geschadet, in Wirklichkeit wohl eher geholfen, aber es bedurfte jedenfalls sorgfältiger Abstimmung zu Hause und ebensolcher Rücksicht auf meine gesundheitliche Belastbarkeit. Wenn ich sage: ich bin auf zweierlei Weise in die Politik eingestiegen, so meine ich damit einmal die sozusagen allgemeine Politik auf Provinz- und Landesebene, und zum andern die Universitätspolitik, obwohl diese mit diesem Wort vielleicht zu vornehm angedeutet ist. Zur allgemeinen Politik will ich hier, übrigens aus mehr als einem Grunde, schweigen bis auf die Mitteilung, dass es für mich sehr praktisch war, dass die Provinz Utrecht ihren Verwaltungssitz damals noch ganz in der Nähe des Universitätshauptgebäudes hatte, so dass ich einmal an *einem* Abend (Abend!) an zwei Sitzungen teilnehmen konnte, wenn auch nur abwechselnd, denn die Gabe der Bilokation ist, wie Peter Wessels mich unterrichtet hat und der Fremdwörterduden nahelegt, Heiligen vorbehalten.

Sechs Jahre lang, drei Wahlperioden, war ich einer der beiden von der philosophischen Fakultät in den Universitätsrat entsandten Angehörigen des akademischen Lehrkörpers, und hierüber will ich *wohl* etwas sagen. In zwei von jenen drei Wahlperioden hat die Fachschaft Deutsch *beide* Vertreter des akademischen Lehrkörpers gestellt, nämlich außer meiner Person Peter Sänger bzw. Wim Peeters. Nachdem ich ausgeschieden war, hat sich das, wenn ich mich recht entsinne, fortgesetzt insofern als Peeters und Sänger die beiden Vertreter waren; später wurde Sänger sogar Vorsitzender des Universitatsrats. Angesichts des herrschenden Mangels an Bereitschaft sich für diese Aufgabe zur Verfügung zu stellen, würde man in der Fakultät breite Dankbarkeit erwarten dafür dass unsere Fachschaft diese Verantwortung auf sich nahm, dass man die beiden Herren überhaupt wählen konnte und dass sie sich ihrer Obliegenheiten nicht schlecht entledigten oder wenigstens gut genug für die Wiederwahl. Nicht nur war außer eben bei der Wiederwahl davon nicht viel zu merken, ich glaube auch Eifersucht bemerkt zu haben sowie das Bestreben, der Fachschaft enge Grenzen zu ziehen. Daran ist wahrscheinlich wenig zu ändern, man kann nur bei

taktischen und strategischen Überlegungen darauf achten, es hängt aber außer mit latenter Allergie noch mit etwas anderem zusammen, das zu tun hat mit der Ermahnung von Schillers Attinghausen: 'Seid einig, seid einig!' Die Fachschaft hatte während mehrerer Jahre von inneren, allerdings nicht gleich bleibenden Gegensätzen zu leiden, die für die Außenwelt augenfällig waren. Die praktische Lehre, die ich davon auch für ganz andere Tätigkeitsbereiche übrigbehalten habe, ist, dass man tunlichst vermeiden sollte, einen auswärtigen Vorsitzenden oder auch nur Diskussionsleiter oder einen mit nennenswerter Macht ausgestatteten auswärtigen Geschäftsführer, Direktor oder dergleichen heranzuziehen. Das kann sogar schon für einen von seinen Lehramtspflichten entbundenen Hochschullehrer gelten. Die Gefahr ist zu groß, dass diese Herrschaften ihre Aufgabe und ihre Auffassung davon verselbständigen und verkündigen wo's lang gehen soll. Wir sind so vernünftig gewesen, uns zusammenzuraufen, auch ich habe dazu beigetragen und hatte vor meinem Ausscheiden aus dem Amt nicht über meine Stellung zu klagen, obwohl meine Beliebtheit ihren Höhepunkt erreichte, als ich mitteilte meine Entlassung zu nehmen. Aber die Erinnerung an jene klar sichtbare Krise wurde andernorts sorgsam gehütet, und dies nicht zu unserem Vorteil. Ich weiß nicht, wie es jetzt ist. Ich habe vorhin mit Bedacht die Worte 'latente Allergie' gewählt; die gibt es immer noch, nicht etwa nur in dieser Fakultät, sondern in diesem Lande, und wir sind, so scheint mir, gut beraten, wenn wir sie *nobl* in unserer Strategie, aber nicht in unserer Taktik völlig außer Acht lassen.

Jene Mahnung Attinghausens gilt übrigens für die gesamte niederländische Germanistik. Diese hat sich viel zu spät zusammengefunden, obwohl es schon seit langem über die staatlichen Prüfungskommissionen Kontakte gab, natürlich auch über Kommissionen zur Besetzung von Lehrstühlen. Vielleicht kann die VGNU noch etwas halten und darf sie nicht verweilen bei einem Ausspruch der Frankfurter Juden aus alter Zeit, der da lautet: 'Das hätten wir billiger haben können.'

Ein Letztes: Ich sprach vorhin vom Hochmittelalter in meinen Anfangsjahren, seiner Lyrik und Epik. Es war üblich, nicht nur hier, dass dabei die thematisch verwandte, stofflich damit zusammenhängende Literatur aus dem romanischen, keltischen und nordischen Bereich in die Behandlung einbezogen wurde, wobei die Frage, inwieweit die Nordistik zur Germanistik gehört, in diesem Zusammenhang nebensächlich ist. In der Forschung zum Nibelungenlied ging Kurt Wais hierin besonders weit, aber grundsätzlich wurde es überhaupt so gemacht; von den Studenten wurde es nicht verlangt, aber wer es nicht tat, war bei eventuellen weiteren Ambitionen im Nachteil. Natürlich gehörte auch der lateinische Waltharius dazu, und insbesondere für die Folgezeit galt die Zugehörigkeit der mittellateinischen Literatur zum Forschungsbereich. Ich vermute, dass das immer noch so ist.

Das ändert sich in Forschung und Lehre zur neueren Literatur in eben jenem Sinne der Literatur seit Lessing, obwohl nicht nur die Sachlage hier grundsätzlich die gleiche ist, sondern die Einbeziehung der entsprechenden fremdsprachlichen Literatur als noch dringlicher betrachtet werden kann. Ohne in dieser Gesellschaft Namen zu nennen, weise ich auf den Einfluss der großen englischen und französischen, skandinavischen und

russischen Schriftsteller hin, die aus der deutschen Literatur gar nicht wegzudenken sind und in der mit dieser befassten Wissenschaft dennoch ein kümmerliches Dasein fristen, von eindrucksvollen Ausnahmen abgesehen. Wenn Goethes Verständnis von Literatur als Weltliteratur gepriesen wird, so läge hier ja wohl noch ein weites Feld für die Goetheforschung. Es tritt allerdings noch etwas hinzu, was vielleicht schon aufgefallen ist, als ich von den englischen und französischen, skandinavischen und russischen Schriftstellern sprach. Ich bin Mitglied des Vereins 'Het Klassiek Verbond', und in dessen Zeitschrift finden regelmäßig Diskussionen statt über die Frage, wie notwendig die klassischen Sprachen für unser Verständnis der Antike und unserer Kultur sind und ob wir uns nicht auch gut mit Übersetzungen zu behelfen vermöchten. Nun könnte man zunächst einmal einwenden, Schillers sehr mangelhafte Griechischkenntnisse hätten seinem Verständnis der Antike doch kaum Abbruch getan (trotz A.W. Schlegels Spott: 'Ohn' alles Griechisch hab' ich ja verdeutscht die *Iphigenia*). Goethe schrieb in seiner Jugend englische und französische Gedichte; aber er las und schätzte auch Caldéron, in Übersetzung, schrieb die 'Indische Legende', deren Stoff er nicht auf Sanskrit rezipiert hatte, und Persisch beherrschte er ebensowenig, ohne dass es Ansicht der Forschung wäre, dies hätte seinem West-Östlichen Diwan geschadet, zu dem er ja erst durch Lektüre des Hafis – in Übersetzung – gekommen ist. Und wie steht es um Dante und die Gedichte von Michelangelo? In diese Lage sind ja aber nicht nur allmählich die klassischen Sprachen geraten, sondern sie droht auch den Fächern Deutsch und Französisch. Das heißt, dass hinlänglich viele und gute Übersetzer gefordert sind in demselben Maße in welchem die auch nur passive Beherrschung dieser beiden Sprachen schwindet. Ansätze gibt es schon lange, niederländische *Faust*-Übersetzungen – nicht alle – haben eine Art eigener Klassizität erlangt; ich habe übrigens erlebt, dass in einem niederländischen Text Shakespeare in der Schlegel-Tieckschen Übersetzung zitiert wurde, ohne Nennung dieser Namen.

Deutsche Literatur wird in diesem Lande in erstaunlichem Umfang in niederländischer Übersetzung rezipiert; Tendenz steigend, und somit könnte es sein, dass die Utrechter Bemühungen um die Pflege der Übersetzungskunst zukunftsfruchtiger sind als wir wollen. Das könnte übrigens in anderer Weise auch bei anderen Gelegenheiten gelten. Es wäre vielleicht sinnvoll, den Liebhabern, ja Verehrern von Bachs Passionen, Schuberts Liedern, Wagners Musikdramen, Schönbergs 'Verklärter Nacht' und vier der neun Symphonien Mahlers nahe zu legen, sich um ein genaueres Verständnis der von ihnen gehörten und gelesenen Texte zu bemühen. Zu der entsprechenden Lehrkompetenz gehören genaue Kenntnisse des Konjunktivs – worunter die Einsicht, dass er seinen herkömmlichen Namen zu Unrecht trägt – und gehört der Abschied von lieb gewordenen Vorstellungen von seiner Hinfälligkeit und Entbehrlichkeit. Wie dem auch sei, einer solchen Werbung für unser Fach wäre vermutlich mehr Erfolg beschieden als der bei Wirtschaftsleuten und Feriengästen, denn jene sprechen Englisch und diese sind rasch zufrieden.

So wäre denn noch einiges zu tun. Wenn Sie wollen, können Sie das als mein Vermächtnis betrachten. Ich ende, wie ich meine Kollegs zu beenden pflegte: hat jemand Fragen?

Utrecht, den 6. Juni 2008